

Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Halbjährig	14 fl. — tr.
Monatlich	3 „ 50
Mit Postversendung:	
Halbjährig	16 fl.
Monatlich	4 „

# Arader Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 Kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 Kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 Kr. ö. W.

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonntagen und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redactions- und Administrations-Bureau:

Hauptgasse Nr. 2, im N. B. Steinerschen Hause, 2. Stock.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die J. G. Bachmann'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M.; A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppolitz in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Am 15. September

beginnt ein neues Abonnement auf die

## „Arader Zeitung“

samt Wochenbeilage

### „Volkswirtschafts- und Handels-Zeitung“.

Pränumerations-Bedingnisse:

für Arab

für Auswärtige

mit täglicher Zustellung ins Haus:	
Halbjährlich	7 fl. — tr.
Monatlich	3 „ 50
mit täglicher Postversendung:	
Halbjährlich	8 fl. — tr.
Monatlich	4 „ 40

Von einem jeden Tage ab kann auf die „Arader Zeitung“ abnommt werden, jedoch wegen Expeditionsrückichten derart, daß das Ende eines Abonnements immer mit dem Schlusse eines der nächstfolgenden Monate zusammenfallen muß.

Die Pränumerationsgelder bitten wir franco einzuwenden zu wollen.

Arad im September 1871.

Die Administration.

### Politische Uebersicht.

Arad, 1. September.

In Oesterreich wird fortgesetzt, was man bei uns Ausgleich nennt. Die Deutschen in Oesterreich sind die ewigen Angriffe und Beleidigungen nachgerade gewohnt und werden auch das neueste Ausgleichsrecept zu vertragen wissen, das ihnen „Narodni Listy“ verschreibt. „Maurer und Zimmermann“ sagt das tschechische Blatt, „haben für sie jenes Instrument errichtet, welches sie zur Verurteilung bringen wird.“

Die hochgehenden Wogen der Wahlbewegung lassen wenige sonstige Nachrichten an die Oberfläche gelangen. Wen es interessiert, dem diene zur Kenntniß, daß der ehemalige Sittungsminister Graf Richard Belcredi von der feudalen Liga wieder in das politische Leben eingeführt wurde. Man spricht auch davon, daß er Mitglied des Herrenhauses werden soll. Sein und Ostreichs Schicksal unter seiner Ministerpräsidentschaft könnte dem Grafen Hofenwart abschreckende Beispiele liefern. — Die Nachricht, daß der Kaiser bei seiner bevorstehenden Anwesenheit in Linz

im Hause des Bischofs Rudiger wohnen werde, wird dementirt. Wir hoffen trotz alledem, was geschieht, daß der Bischof noch eher zum Kaiser kommen wird, ad audiendum verbum regium, als der Kaiser zu ihm.

Das „Vaterland“ war gestern in herablassender und quäntlicher Stimmung und versprach den Juden, daß ihnen nichts geschehen solle, wenn sie sich brav halten.

Das „N. Jtbl.“ schreibt darüber: „Das „Vaterland“ geberdet sich heute als Judenfänger und sucht „unser israelitischen Mitbürger“ für den Hohenwärtischen Ausgleich zu gewinnen. Daselbe Blatt, das Tag für Tag gegen die Juden heßt, Tag für Tag die Juden verunglimpft und in der allergemeinsten Weise beschimpft, hat heute die Schamlosigkeit, diesen selben Juden vorzuhelfen, der Syllabus, der die Gleichberechtigung aller Confessionen verweist, ordnet weder die Bedrückung der Juden, noch die Verkürzung ihrer politischen Rechte an. So dumm ist selbst der dümmste Jude nicht — und bekanntlich gibt es in diesem Staube nicht gar viele von dieser Sorte — daß er so plumper Heuchelei auf den Fein ginge. Von Leo Thun und Consorten, von den Keuten, unter deren Herrschaft sich der Jude erst taufen lassen mußte, damit er seine angeborenen Menschenrechte erlange, wird sich Niemand verlocken lassen. Wir zweifeln nicht, daß die Juden allesamt tieu und fest zur Verfassung und zum Deutschthum stehen werden.“

Der Günstling Kaiser Wilhelm's, General Manteuffel, ist von einem schweren Hieb getroffen worden. Vogel von Falkenstein, dessen gerade Soldaten-Manier die Dinge beim rechten Namen nennt, ohne sich durch irgendwelche Rücksichten auf die Gunst des „Allerhöchsten“ beirren zu lassen, hat an die „Kreuzztg.“ einen Brief gerichtet, worin der alte Haubegen über einen zu Gunsten Manteuffel's geschriebenen Artikel herfällt und auf die Bemerkung, „Vogel von Falkenstein habe Manteuffel aus Mißgunst nicht an den Feind kommen lassen“ mit unverkennbarem Hohne antwortet, daß dies ja bei Kissingen und Langensalza der Fall war. (Bekanntlich wurde Manteuffel dort geschlagen.) Schließlich fordert Falkenstein den Verfasser auf, sich zu nennen und die Richtigkeit seiner Angaben zu beweisen, da er sonst den Artikel als ein gezeichnetes (!!) Machwerk betrachten müsse. Selbstverständlich macht das Schreiben ungeheures Aufsehen und ist auch in der That ganz unerhört, wenn man in Betracht zieht, daß in der preussischen Armee die „stramme Disciplin“ sich bis auf die höchsten Stellen im Heere erstreckt.

Wir lassen den Brief seinem Wortlaute nach folgen:

„Der Schreiber jenes Zeitungsartikels, der unter dem Titel „General v. Manteuffel“ in Nr. 196 der „Kreuzzeitung“ zu lesen ist, scheint nicht überall glücklich inspirirt worden zu sein. So findet er in mir einen Mangel an Freundschaft für den General v. Manteuffel darin, daß ich denselben niemals habe an den Feind kommen lassen. Schreiber weiß also nicht, daß an dem Tage von Kissingen und Tags darauf General v. Manteuffel an den Feind gekommen war und Schiffe mit demselben gerechnet hat. Ferner haben bei Langensalza Manteuffel'sche Truppen, die freilich ohne Veranlassung an den Feind gebracht worden sind, gekämpft.“

Wenn nun der betreffende Zeitungsschreiber nur in der Lage zu sein scheint, eine Glorification des Generals v. Manteuffel durch Verdächtigung Anderer ermöglichen zu können, so hat er damit dem General gewiß keinen guten Dienst erwiesen. Die hierzu veröffentlichte Enthüllung berührt mich aber doch zu sehr; ich sehe mich daher genöthigt, zur Widerlegung derselben den Verfasser jenes Artikels hiemit aufzufordern,

„unter Nennung seines Namens diejenigen That sachen zu veröffentlichen, welche die Richtigkeit seiner Angaben beweisen sollen.“

Vermag er das nicht, dann würde ich bis auf Weiteres den qu. Artikel nur als ein bezahltes Machwerk ansehen müssen, das sich meinerseits jeder Würdigung entzieht.

Schloß Dolzig, den 27. August 1871.

v. Falkenstein,

General der Infanterie.

Das „Journal de Lyon“ veröffentlicht die Aussagen des Herrn Thiers vor der mit der Ermittelung der Ursachen der Pariser Insurrection beauftragten Commission. Es finden sich in dieser Mittheilung folgende Sätze:

„Trotz Allem, was darüber gesagt worden ist, glaubt Herr Thiers nicht, daß die Preußen irgendwie ihre Hand bei diesen grausigen Ereignissen im Spiele gehabt haben. Sie sind uns im Gegentheile behülflich gewesen, die Insurrection zu bändigen, insofern sie die Rückkehr einer großen Zahl unserer in Deutschland gefangenen Soldaten vor der festgesetzten Frist gestattet haben. Dadurch und Dank den an verschiedenen Punkten unseres Gebietes errichteten Depots hat die Armee bis auf die Zahl von 130—150.000 Mann gebracht werden können.“

Was die „Internationale“ anbelangt, so ist dies ein umso gefährlicherer Feind, als diese Gesellschaft sich nicht um Politik zu kümmern vorgibt, obgleich man sie bei allen insurrectionellen Bewegungen theilhaftig findet. Sie corrumpt die Massen und veranlaßt sie

dieses Schreiben, eilte der Schweizer nach und fand dieselbe ohnmächtig auf der Gasse niedergesunken. Sie ließ das Mädchen zu sich in die Wohnung schaffen und nachdem Theresia Schweizer nun wieder zum Bewußtsein gelangt und beruhigt schien, entließ sie die Zwirzina, nicht ohne der Ermahnung, so gottlose Gedanken aufzugeben.

Da Theresia Schweizer schon früher öfter von Chantali gesprochen und an diesem Tage ganz unverscholen den Wunsch, sich zu tödten, ausgesprochen hatte, und sich in der Wohnung der Zwirzina eine der Amalie Marek, Photographicopistin, gehörige Quantität Chantali befand, ohne besonders bewahrt zu sein, hielt es die Zwirzina für angezeigt, dieses Chantali in die unterste Lade des Schubladkastens zu versperren. Während dies geschah, lag Theresia Schweizer auf dem Sopha, scheinbar in Ohnmacht, doch sie bemerkte, wohin das Chantali gebracht worden, nahm von demselben heimlich ein Stück und verbarg dieses in ihrem Strumpfe.

Am nächsten Tage, den 22. Juni, kam sie abermals verzagt in die Wohnung der Zwirzina. Ihre Mutter brachte ihr das Kind Auguste nach und entfernte sich hierauf wieder.

Kurz nachher erschien die Baumrucker mit einem Polizei-Amtsdiener in der Wohnung der Zwirzina, zeigte mehrere von ihr ausgelöste, von der Schweizer widerrechtlich verpackte Gegenstände, welche sie zur Polizei bringen müsse, und verließ die Wohnung mit der Bemerkung, die Theresia soll nicht mitgehen, sonst behält man sie gleich oben.

### Reminiscen.

#### Meuchelmord aus Melancholic.

(Schlußverhandlung beim Wiener Landesgerichte vom 30. August.)

Der gegen Therese Schweizer wegen des Verbrechens des Meuchelmordes eingeleitete Strafproceß dürfte, wenn er erst in weiteren Kreisen bekannt sein wird, zu den interessantesten Criminal-Processen der Gegenwart zählen.

Die Berechtigung zu dieser Ansicht ist nicht allein durch den Umstand gegeben, daß die Angeklagte eine der edelsten weiblichen Charaktere ist, die jemals auf der Anklagebank erschienen, sondern daß die Wissenschaft der Psychiatrie berufen scheint, die Gefahren, welche die Rechtswissenschaft über das Haupt der Angeklagten heraufbeschwor, von derselben abzuwenden.

Wir wollen, ehe wir zur Begründung dieser Ansicht schreiten, die Hauptmomente des der Therese Schweizer zur Last gelegten Verbrechens nach dem Wortlaute der vom Staatsanwalt Riedel entwickelten Anklage hier kurz zusammenfassen. Diese Anklage lautet:

Theresia Schweizer, Tochter des Magistratsbeamten Thomas Schweizer, wohnte mit ihrer von dem Vater, respective Vater, getrennt lebenden Mutter Johanna Schweizer bei der Wäscherin Anna Baumrucker. Am 22. Juni d. J. starrte Theresia Schweizer der Franziska Zwirzina, Josefstadt, Langeasse Nr. 18, in Gesellschaft ihres elf Monate alten auferedelichen Kindes,

Auguste Schweizer, einen Besuch ab. In einem unbewachten Augenblicke flüchte Theresia Schweizer ihrem Töchterchen Auguste eine Lösung von Chantali ein und es erfolgte sofort der Tod des Kindes. Den im Fläschchen zurückgelassenen Rest der Gistlösung trank Theresia Schweizer selbst aus, ohne jedoch hiervon nachtheilige Folgen erlitten zu haben.

Franziska Zwirzina erstattete sofort die Strafanzeige und es wurde einerseits Theresia Schweizer in das Inquisitionspital gebracht, andererseits die Leiche des durch Gift getödteten Kindes gerichtsarztlich obduciert und constatirt, daß der Tod durch das demselben beigebrachte Gift nothwendig erfolgen mußte.

Die gegen Theresia Schweizer durchgeführte Untersuchung hat ergeben, daß dieselbe schon Mittwoch den 21. Juni, einen Tag vor Verübung der That, die Franziska Zwirzina besucht hatte, ganz verzweifelt darüber war, daß sie von ihrer Quartiergeberin eines Diebstahles von Bettfedern beschuldigt werde, und dringend um ein Darlehen von 8 fl. bat, damit sie die von der Mutter verjeten Posten, welche Eigenthum der Frau Baumrucker sind, auslösen könne und die Mutter von einer strafgerichtlichen Untersuchung befreie.

Franziska Zwirzina erklärte sich zu diesem Darlehen bereit, nur wollte sie sich früher überzeugen, ob diese Angaben richtig sind. — Theresia Schweizer entfernte sich hierauf aus der Wohnung der Zwirzina und ließ einen Bettel zurück, in welchem sie bekannt gab, daß sie nicht mehr leben wolle und daß sie sich daher ermorden müsse. Die Zwirzina, geänstigt durch

Sie können mir für immer erfüllen ihn mir scheiden, ich, schreiben mich selbst, amen. Es ist nicht. Ich habe anders vorzu und Sie dürfen folgen. Leben

und bedeckte wohl, Thiere, zu ertragen.

ging hastigen

Goldschneider, fischen Hause.

ng.

emacht, daß zur bend aus Eien, looren, Bürken- Bänder, weidem Geite, Birken- Erier, Sch- und Ringen von

in der Gefällig, n, weitehst auch i Kuelant er

legt, verläßt, eredenen über- schreibungen oder mit dem Depo- er ter Adresse

hegyes“

eriefert werden ge-Beziehungen, als nach der fnet, nachtrag-Externe

nfalt.

(674-23)

Correspondenz ungarisch und deutsch.

und nach erprobte

ast

lande zu bei den omp. öherr. (15-53)

unter dem Vorwande, ihre Emancipation zu fördern, zu Arbeitseinstellungen, Ansurrectionen, Revolutionen, welche für Jedermann unendlich bellagenswerth sind, besonders aber für die Arbeiter, welche sie von der Sorge für ihre Arbeit und ihren wahren Interessen abwendet."

Die römische Eisenbahnangelegenheit wird dadurch definitiv aus der Welt geschafft werden, daß die dortige Regierung ihren Stammern sofort bei deren nahen Wiedezusammentreten einen Gesetzesentwurf vorlegt, welcher die im Princip von ihnen bereits zugestandene Entschädigung der Gläubiger regelt. Es dürfte dabei in der Weise vorgegangen werden, daß die Regierung, obgleich sie selbstverständlich jede directe auswärtige Einflusnahme auf das Ausmaß und die Modalitäten der von ihr in Aussicht genommenen Entschädigung abweisen muß und also noch weniger eine solche Einflusnahme zu provociren geübt sein kann, sich doch durch geeignete Mittheilungen im vorweg die Gewißheit verschafft, daß der Inhalt ihrer Vorlage alle weiteren Reclamationen abzuweichen geeignet sei.

Die Ereignisse in Rom.

Rom, 25. August.

Die hiesige Localpresse läßt es sich angelegen sein, die gestern und vorgestern stattgefundenen Ereignisse arg zu übertreiben und die verschiedenen Blätter finden, wie immer, je nach ihrer Richtung das Recht vollständig auf Seiten der Partei, deren Interessen sie vertreten, und das Unrecht vollständig auf Seiten der Gegner. — Diejenigen, welche den einen als die Provocirenden erscheinen, sind nach den anderen im Gegentheil die Provocirten und einer wälzt die Verantwortung für das Vorgefallene auf den anderen. Die Wahrheit ist, daß die wahren Katholiken das Recht hatten, sich nach Belieben in ihre Kirchen zu begeben, um zu beten, sei es einzeln, sei es in ganzen Scharen. Die Ausübung dieses Rechtes kann man sicher keine Demonstration nennen. Die liberalen Parteien hatten somit ohne Ausnahme die Verpflichtung, die Ausübung dieses Rechtes und mit ihm die Rundgebung der religiösen Gesinnungen eines Theiles der römischen Bevölkerung zu achten. Sie mußten begreifen, daß Rom nicht ohne Gefahren die Hauptstadt von Italien bleiben kann, wenn man der Religion und deren Ausübung, soweit die Gesetze des Staates dabei nicht verliert werden, nicht den freiesten Spielraum gewährt. Statt dieser so einfachen und vernünftigen Anschauung begegnet man hier vielmehr den größten Verhümmern in der Beurtheilung der politischen Verhältnisse. Man will nicht einsehen, daß die Schwierigkeiten der römischen Frage ebenfowenig durch den Einmarsch der italienischen Truppen in Rom als durch die Verlegung der Hauptstadt hierher gelöst wurden und daß nur die eben so feste als weise Haltung der italienischen Regierung und der wahre, besonnene Liberalismus der Bevölkerung die noch vorhandenen Schwierigkeiten ebenen und weitere Verwicklungen verhindern kann. Kommt es zwischen Liberalen und Clericalen zu einem Conflict, so müssen letztere, da sie bei weitem in der Minorität sind, selbstverständlich allemal den Kürzeren ziehen. Allein sie wissen auch stets von der ihnen bereiteten Niederlage zu profitiren — denn eben weil sie der schwächere Theil sind, indem ihre Klagen und Be-

schwerden, die man hier meistens nur belächelt, im Auslande Gehör und Theilnahme selbst bei den liberalsten Regierungen, denn keine auswärtige Regierung kann es geheißen lassen, daß die italienische Regierung ihre Stellung mißbraucht. Entstehen daraus auch nicht sofort eigentliche und ernsthafte diplomatische Verwicklungen, so fehlt es doch nie bei dergleichen Anlässen an Bemerkungen, Reclamationen und Verlegenheiten für den Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Während somit die Presse die gestrigen Ereignisse theils mißdeutend, theils freudig bespricht, theils eine Menge Einzelheiten schildert, die nicht einmal auf Wahrheit beruhen, sondern lediglich erfinden sind, befindet sich der Minister des Aeußern in nicht geringer Besorgniß, daß dem Vernehmen nach die bei dem heil. Stuhle accreditirten fremden Gesandten einen Collectiv-Protest gegen die von den Liberalen gegen die Katholiken ausgeübten Gewaltthatigkeiten erlassen wollen. Selbstverständlich würde ein solcher Protest wenig Rücksicht auf etwaige mildernde Umstände nehmen, noch sich überhaupt auf eine gerechte Beurtheilung des Vorgefallenen einlassen, sondern nur ein Ausdruck der selbstseitigen Gesinnung derjenigen sein, welche als Vertreter der auswärtigen Mächte bei dem heil. Stuhle fungiren, während, was sehr schwer in's Gewicht fällt, das bei der italienischen Regierung beurlaubte diplomatische Corps augenblicklich nicht hier anwesend ist, da sich die Herren Gesandten größtentheils auf Urlaub und die Geschäftsträger fast sämmtlich in Florenz befinden. Die Berichte, Reclamationen und Proteste des französischen Gesandten Grafen d'Harcourt könnten demnach gar nicht mit den Berichten anderer Gesandten verglichen und durch dieselben rectificirt werden.

Hätte man sich alle diese Umstände und die Bedenken, die heute verlaufbaren, wo es zu spät ist, gestern und vorgestern in's Gedächtniß gerufen, so würden sich die wahren Liberalen von den kirchlichen Feindschaften fern gehalten und durch ihre Nichtintervention bei denselben aufs Neue bestätigt haben, daß die Religion und deren Ausübung hier nicht gefährdet ist. Statt dessen zog man es vor, in der Aufregung und der Leidenschaft zu handeln und den Gegnern Anlaß zu allerlei begründeten Beschwerden zu geben. Volles Lob verdient die von Seiten der italienischen Regierung an den Tag gelegte energische Haltung. Die Polizeibehörde hat nicht nur die unzufriedenen Individuen nicht in Freiheit gesetzt, sondern wird sie wahrscheinlich den Gerichten überliefern.

Einer andern Correspondenz aus Rom vom 25. entnehmen wir, daß man auch für diesen Abend Unruhen befürchtete; der Minister des Innern hatte strengen Befehl erteilt, dieselben um jeden Preis zu verhindern. Zwei Bataillone Bersaglieri sind bereits in diesem Momente bei der Kirche della Minerva aufgestellt; Gendarmen und Polizeimannschaften werden sie in entsprechender Anzahl noch verstärken. Der Cardinal-Vicar hat nämlich am Laufe des heutigen Tages auf der Piazza anfragen lassen, ob man für die Zukunft ungefährdet die Kirche Minerva besuchen könne, worauf der Vorstand der Anstalt, Cav. Verti, antwortete, er stehe für Alles. Die Stellung dieses Beamten soll durch die Ereignisse von gestern und vorgestern sehr compromittirt sein. Auch der Ministerrat hat heute zusammen, um zu berathen, was angesichts der traurigen Ereignisse dieser Tage zu thun sei. Unseres Erachtens nichts Anderes,

als die volle Strenge des Gesetzes auf dieselben anzuwenden, ein Axiom, welches so einfach ist, daß man zur Erkenntniß desselben nicht erst einen Ministerrat abzuhalten braucht. Im Uebrigen mag man überzeugt sein, daß die große Mehrheit der Tumultuanten aus Verführten bestand. — Es sollte uns nicht Wunder nehmen, wenn die von der Regierung angeordnete Untersuchung constatirte, daß sowohl die Jesuiten, wie die Partei der Commune die Hand dabei im Spiele hat. Die bessere und eigentliche Bevölkerung von Rom hatte an den Unruhestörungen nicht den geringsten Antheil; während der blutigen Vorfälle war die Piazza Colonna von einem zahlreichen Publicum frequentirt, welches bei den Klängen der Musik lachend und scherzend auf und ab ging. Der arme Wirth der Trattorie zum Ribecchino, der gestern Abend während des Conflicts einen Schuß in die Lungen erhielt, erlag diese Nacht im Spital unter schmerzhaften Schmerzen seiner Wunde. Der Unglückliche hatte an der Demonstration nicht den geringsten Antheil genommen. Er war während des Spectakels einen Augenblick lang aus seiner Wirthschaft auf die Straße gegangen, um sein Kind herein zu rufen. Das Militär hat, wie berichtet wird, keinen Klintenschuß gethan, dagegen scheint es außer Zweifel, daß die Gendarmen und Polizeimannschaften in ihrem Auftreten etwas zu weit gegangen sind, und zwar nicht sowohl aus übertriebenen Pflichteifer, als wegen Mangels an Leitung und bestimmten Befehlen.

Der „Osservatore Romano“ enthält einen höchst pathetischen Leitartikel, in dem er die Frage aufwirft, ob man den Katholiken verbieten wolle zu beten. „In diesem Falle, sagt das clericale Blatt, werden wir in die Katafomben hinabsinken, wie es die ersten Christen thaten. Allein, fährt der Artikel fort, wenn ihr nicht genug daran habt, uns am Beten zu verhindern und auch noch unser Blut wollt, so nehmt es hin, aber den Glauben an Jesus Christus und den obersten Pontifex werdet ihr nicht aus unserm Herzen reißen.“ Diese Rodomontaden sind jedenfalls sehr erbaulich, namentlich wenn man sie neben die von Hunderten von Zeugen erhärtete Thatsache stellt, daß die schwarzen Herren keinerlei Art von Aufregungen unterliegen um die traurigen Ereignisse der letzten Tage herbeizuführen. Sie vorbereiteten nicht nur ganz ungeheuer Zettel und Placate voll der größten Beschuldigungen gegen die italienische Regierung, sondern rissen unter den Augen des Volkes das königliche Wappen von allen an den Mauern angehängenen Druckschriften. Einige dieser agents provocateurs wurden dabei vom Volke auf der Stelle abgestraft, andere in Arrest gebracht.

Fast alle uns vorliegenden Blätter verdammen auf's Entschiedenste die in Rede stehenden Ereignisse. „Man muß, schreibt man den „Rinnovamento“ aus Rom, ehrlich sein. Wenn die Schwarzröcke Unrecht daran thun, ihre Abneigung gegen die nationale Einheit öffentlich zur Schau zu tragen, hat Niemand das Recht, so lange sie sich in den Grenzen der Gesetzmäßigkeit halten, sie deswegen zu belästigen. Das Volk hat daher diesmal Unrecht, und zwar umsomehr, als es sogar gegen die Organe der italienischen Regierung aufgetreten ist, die es freiwillig über sich anerkannt hat, und deren Gesetze es einzig und allein vor dem Uebermuth der Clericalen schützen können. Die italie-

Nachdem sich die Baumrunder entfernt hatte und auch die Zwirzina in den aufsteigenden Lader gegangen war, schrieb Theresia Schweizer mit Bleistift auf ein Stück Papier: „Ich will eine schöne Leiche, das Kind bei mir, mein Bewußtsein ist rein, der Ruch folgt der Baumrunder, einen Gruß an Franz.“ Sodann ging sie in die Küche und löste das Chantali in einem Glase mit Wasser auf. Constantin Zwirzina und sein Spielcamerad, Conrad v. Wohlfahrt, zwei in der Wohnung anwesende Knaben, ahnten das Entsetzliche von dem Vorhaben der Schweizer und schrien laut auf. Diese beruhigte die Kinder, indem sie ihnen sagte, sie werde die Rückkunft der Zwirzina, welche zur Polizei gefolgt war, abwarten und früher nichts thun. In einem unbewachten Augenblicke setzte sie jedoch dem Kinde Auguste das Glas an den Mund und stößte demselben das Gift ein. Die Knaben wollten ihr nun das Glas entreißen, doch sie hielt es fest und setzte dasselbe, nachdem das Kind vergiftet war, selbst an den Mund. Die Knaben hingen sich an ihren Arm und verhinderten sie an dem Trinken. Mittlerweile traf die Frau Zwirzina ein und holte die Polizei.

Das Kind, welches zuvor ganz gesund war, machte nach dem Einflößen des Chantali einen Schrei, begann schwer zu athmen und verschied binnen kurzer Zeit.

Theresia Schweizer, welche vollkommen geständig ist, gab an, daß sie in den letzten Tagen vor dieser That von so vielen Schicksalsstürmen heimgesucht wurde, daß sie das Leben nicht mehr ertragen konnte, und weil sie ihr Kind nicht verwaist zurücklassen wollte,

den Entschluß gefaßt habe, zuerst das Kind, dann sich selbst zu tödten.

Mit Rücksicht auf diese Thatsachen wird von der Staatsbehörde gegen Theresia Schweizer die Anklage wegen des Verbrechens des Mordmordes erhoben.

Diese Anklage kam uns in ihrer strafproceßmäßigen Trockenheit kein Bild von der äußeren und inneren Individualität der unglücklichen Mutter bieten. Erst durch das Erscheinen der Theresia Schweizer im Gerichtssaale werden die Schleiern von dem Bilde weggezogen, das das durch die langwierige strafgerichtliche Untersuchung mehr verhüllt als in das rechte Licht gesetzt wurde. Die „fluchbedene Mörderin“ ist kaum den Kinderschuhen entwachsen. Schön, wie es eben nur wenige Mädchen sind, tritt sie mit niedergeschlagenen Augen in den Gerichtssaal ein, um vor den Richtern nicht ein Bild ihrer Schuld, wohl aber ein Bild ihres namenlosen Unglücks zu entrollen.

Die Angeklagte ist, wie wir schon aus der Anklage entnehmen, die Tochter eines Magistratsbeamten. Dreizehn Kinder, von denen zehn an einer unglücklichen Brustkrankheit starben, waren aus der vieljährigen glücklichen Ehe ihrer Eltern hervorgegangen, als Familienzwistigkeiten eintraten, welche die Trennung derselben zur Folge hatten. Theresia Schweizer blieb der Erziehung einer Mutter überlassen, die von dem einen fürchterlichen Gedanken gepeinigt wurde, daß sie auch diese einzige Tochter durch den Tod verlieren könne, wenn die heranreifende Jungfrau allzufrüh zum Lernen, zum Arbeiten, zu häuslichen Verrichtungen angehalten

würde. Und so kam es, daß Theresia Schweizer nur ihren Vergnügungen lebte, aber Vergnügungen, die bei der mangelhaften Erziehung des Mädchens und bei der drückenden Armuth der Mutter nichts weniger als gewählte waren und die auf Theresia einen verhängnißvollen Einfluß nehmen mußten. Theresia vertieft sich in die Romanliteratur unserer sogenannten Volkschriftsteller, wo ihr auf jeder Seite, die sie las, Gift, Mordmord und Selbstvernichtung entgegen traten. Sie las Romane und sie wurde frühzeitig dazu angeregt, selbst einen solchen zu spielen. Derselbe überbietet Alles, was unsere Schauerliteratur bisher an Gräßlichem noch geliefert hat.

Ein junger Wüßling, der heutige Ingenieur der Franz-Josefsbahn, Gustav Hofbauer, mißbrauchte die romantischen Reigungen des schönen Mädchens — Theresia ward Mutter, verlor ihr erstes Kind, ward, kaum achtzehn Jahre alt, zum zweitenmale Mutter und gab sich nun der Hoffnung hin, daß Gustav Hofbauer das ihr gegebene Eheversprechen einlösen, daß er sie zum Traualtare führen werde. Der gewissenlose Mensch hatte aber niemals an eine eheliche Verbindung mit Theresien gedacht. Er hatte bereits eine andere Braut und er dachte von dem Mädchen, das ihm Alles geopfert hatte, niedrig genug, Theresien ein Almosen von fünf hundert Gulden hinzuworfen, wenn sie schriftlich erklären wolle, daß nicht er, sondern irgend ein anderer, der nächstbeste Hallunke, den sie nie gesehen, den sie nicht einmal dem Namen nach kannte, der Vater ihres Tochterdorns sei. Theresia wies den schimpflichen Antrag mit Ent-

Wro  
schen  
Schuld  
sich die  
dann  
Rom ha  
dung  
W  
war's an  
Bereuen  
Versamm  
eine auf  
laure des  
Der  
des Kotte  
weilen sch  
W  
amtenver  
versichern  
Mittion-  
kommen d  
anfallen  
W  
Desferreid  
grafen Co  
Tepesche  
oder einen  
W  
gen Sigm  
rerer Col  
ble vor.  
Unser  
zweiten S  
nämlich de  
am 10. S  
im Minis  
tage vorzu  
Auch  
der zweiten  
verweilt ge  
sich über  
Terebes W  
Wenn  
öffentlichen  
verschlägt d  
Ephäre, u  
Dampfkraft  
worden. D  
Berliner G  
haben sollen  
keit sich dar  
vollen Abm  
worden.  
Glaubh  
haben im  
entsprechend  
und hierin  
Annäherung  
zwischen Be  
tat der viele  
Allem genor  
Wie vo  
rüstung zur  
macht, den  
lung seiner  
Mittler  
nisse von Z  
die Familie  
um sich satt  
stabsorte zu  
stäfte bei Z  
dieser Frau  
durfte, da f  
Ther  
Mutter gerie  
nicht; aber  
habgerien  
mer verlang  
sie wendete  
Frau Zwi  
Dr. Krafft,  
gelassen hab  
Und in  
geradezu vo  
gefessene Ma  
Acten liegen  
sens gericht  
Theresia Sch  
mit ihr in  
Das w  
einmal warf  
von ihr Gu  
bens! Die

schon Befehl müssen daher in der Befragung der Schuldigen ihre ganze Strenge entfalten. Wehe, wenn sich die Regierung die Hand binden läßt, wir würden denn den Bürgerkrieg sehr bald hier in demselben Rom haben, welches allen anderen Nationen in Bildung und Toleranz vorangehen sollte." (Christ. Zig.)

Neuigkeiten

Wien, 31. August. Das Rundschreiben Hohenwarth's an die Statthalter verordnet, den katholischen Vereinen freiesten Spielraum zu lassen und Vandalen-Verfassungen zu gestatten, dagegen Verfassungsveränderungen auf's Strengste zu beaufsichtigen und den Wortlaut des Gesetzes so streng als möglich auszuüben. Der Kaiser von Deutschland ist in Salzburg Gast des Kaisers von Oesterreich. Bismarck und Bismarck verweilen schon einige Tage früher dortselbst.

Wien, 31. August. Der allgemeine Beamtenverein in Wien überschritt in der Lebensversicherungsabteilung mit Ende August die zehnte Million-Versicherungssumme. Die Moratabschlüsse kommen denen der größten und ältesten Versicherungsanstalten gleich.

Belgrad, 31. August. Laut einer eben zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien abgeschlossenen Telegraphen-Convention wird die Taxe für eine einfache Depesche von hier nach der Monarchie auf 10 Pfaster oder einen Gulden österr. Währ. herabgesetzt.

Paris, 31. August. Beim Schluß der gestrigen Sitzung der Assemblée legte Duinet Namens mehrerer Collegen den Antrag auf Auflösung der Assemblée vor.

Dr. F. Pfeil, 31. August.

Unsere vergnügungslose Saison endet mit der zweiten Septemberwoche; Mitte September nimmt nämlich der Reichstag seine Thätigkeit wieder auf; am 10. September soll bereits die erste Plenarsitzung im Ministerium stattfinden, obgleich die dem Reichstage vorzuliegenden Vorarbeiten bereits geordnet sind. Auch Ministerpräsident Andrássy wird nicht vor der zweiten Septemberwoche hier eintreffen; bei ihm verweilt gegenwärtig Hoffmann, welcher bekanntlich über die Resultate der Gasteiner Conferenz in Terebes Bericht erstattet.

Wenngleich die Homona-Terebeser Bahn dem öffentlichen Verkehr heute noch nicht übergeben wurde, verschlägt dies wohl nichts in der hochpolitischen Sphäre, wo durch electricischen Draht und potentirte Dampfkraft die rascheste Beförderung en vogue geworden. Dem so zufrieden sich auch das Wiener und Berliner Cabinet über die Entwurfresultate geküßert haben sollen, dürfte dennoch sehr bald die Oeffentlichkeit sich davon überzeugen können, daß keine bedeutungsvollen Abmachungen zwischen Wien und Berlin erzielt worden.

Glaubwürdig verlautet, daß betreffs der allenthalben im Geheimen arbeitenden Communisten, ein entsprechendes Uebereinkommen erzielt worden sei und hierin dürfte außer der aufrichtig freundschaftlichen Annäherung zwischen beiden Monarchen, wie auch zwischen Bismarck und Andrássy, das wesentlichste Resultat der vielfach ventilirten Begegnung — Alles in Allem genommen — concentrirt erscheinen.

Wie vorauszusehen war, sprach gestern Dr. M.

rüstung zurück und übergab dem Dr. Kratky Vollmacht, den ehrvergeßenen Vater gerichtlich zur Erfüllung seiner Pflichten zu verhalten.

Witterweise waren jedoch die Vermögensverhältnisse von Theresens Mutter so mifliche geworden, daß die Familie oft tagelang keinen Bissen Brod hatte, um sich satt zu essen. Sie wanderten von einem Unterstandsorte zum anderen und in ihrer letzten Zufluchtsstätte bei Frau Baumrucker kam es so weit, daß diese Frau der Mutter Theresens den Vorwurf machen durfte, daß sie, die Mutter, eine Diebin sei.

Therese wußte nicht, ob der gegen ihre Mutter gerichtete Vorwurf ein berechtigter sei oder nicht; aber sie zauderte keinen Augenblick damit, der habgierigen Frau jeden Ertrag zu bieten, den diese nur immer verlangen konnte. Therese schrieb an ihren Vater; sie wendete sich an eine edelmüthige Freundin, die Frau Zwirzina, um Rath und Hilfe; sie lief zu Dr. Kratky, um zu erfahren, ob Hofbauer sich herbeigelassen habe, etwas für sein Kind zu thun?

Und in dieser Beziehung traf sie ein Schlag, der geradezu vernichtend auf sie einwirkte. Der ehrvergeßene Mann, dessen Liebesbriefe an Therese bei den Acten liegen, hatte in seinen gegen die Klage Theresens gerichteten Einwendungen erklärt: daß er die Therese Schweizer nie gekannt habe, daß er niemals mit ihr in Berührung gekommen sei!

Das war zu viel für das arme Mädchen. Noch einmal waf sie sich der Baumrucker zu Füßen, um von ihr Gnade für ihre Mutter zu erbitten. Vergebens! Die Baumrucker eilte zur Polizei, Therese

chelis vor einem gedachten, aber nichts weniger als zahlreichen Auditorium. Seine Sprache, aus innerster Ueberzeugung, rief einen nachhaltigen Eindruck hervor. Im wahren Vichte hatte Michellis die betlagene werthe Situation erfaßt, was schon die zeitgemäße Frage veranlaßte: „Ob die unabhängigen Katholiken Ungarns die wahre Freiheit wollen oder nicht?“ Der gegenwärtige Einfluß der Ultramontanen in Ungarn übt ja in der That den fühlbarsten Druck, nicht allein auf das staatliche, sondern auch auf das sociale Leben, namentlich auf die Familie in allen katholischen Sphären aus. Das Celibat muß nicht weniger aus den ultramontanen Kesseln Roms befeuert werden, wie die Schule, die Volkserziehung und jede staatliche Einrichtung, auf welche noch heute der betäubend drückende, clericale, mittelalterliche Alp so augenscheinlich lastet.

Schließlich muß ich berichtigend erwähnen, daß erst in der letzten September-Woche mehrere Preßproceffe verhandelt werden, darunter jedoch sich keiner befindet, in welchem Graf Andrássy persönlich gegen Mikolichs Klagen aufzutreten gedenkt.

Wien, 31. August.

Die „Wiener Abendpost“ schreibt an der Spitze ihres Tagesberichtes:

Keine der kleinsten Schwierigkeiten, die bei uns der Verständigung zwischen der deutschen und nicht-deutschen Bevölkerung über die inneren Fragen im Wege stehen, ist der Pessimismus der ersteren. Dieser Pessimismus äußert sich beispielsweise in dem Mißtrauen, welches jener Theil der Tagespresse, der es liebt, sich vorzugsweise als verfassungstreu zu bezeichnen, den kühnsten Erklärungen der Regierung über Zweck, Charakter und Tragweite der jüngsten Verhandlungen mit einigen Vertrauensmännern der nicht-deutschen Bevölkerung einzelner österreichischer Provinzen entgegenstellen zu sollen glaubt. Sind die alten Verbachtsgründe widerlegt, so tauchen neue auf. Ist es der Regierung gelungen zu zeigen, daß die Anfeindung, welche die von ihr eingeschlagene Verfassungspolitik erfährt, auf irrigen Voraussetzungen beruht, so werden andere nicht minder unberechtigte Voraussetzungen als Beschwärzung ins Feld geführt. Der Ausgleich mit Böhmen wurde zunächst mit der Behauptung bekämpft, daß er die Einheit der Monarchie zerfesse und die Verständigung mit Ungarn in Frage stelle. Als wir in der Lage waren, die bestimmte Versicherung abzugeben, daß weder das Eine noch das Andere der Fall sei, wurde sofort entgegengebrannt, die staatsbürgerlichen und politischen Freiheiten seien durch den Ausgleich gefährdet.

Der Erklärung, daß auch diese Besorgniß durch die vorhandenen Thatsachen nicht gerechtfertigt werde, folgte die Bemerkung, wenn nicht die Freiheit, sei doch die Verfassung in Gefahr. Als auch diese Unterstellung präcisen Widerspruch erfuhr, hieß es, die deutsche Bevölkerung Oesterreichs habe gleichwohl Ursache, für ihre nationale Stellung, für ihre verfassungsmäßige Gleichberechtigung mit den anderen Nationalitäten zu fürchten. Auch dieser Einwand wurde entkräftet, wiederholt wurde betont, daß eine Regierung, welche gründliche Befriedigung aufrichtige Verständigung, überhaupt dauernde Zustände zu schaffen sich zu ihrer Aufgabe gemacht habe, unmöglich daran denken könne, das deutsche Element in Oesterreich zu vergrößern. Nachdem das politische Gebiet für die Anlagen der „verfassungs-

trenen“ Presse erschöpft war, ging sie endlich auf das finanzielle über. Hier klammerte sie sich an vermeintliche Gründe, welche geeignet seien, ihr die Sorge einzulösen, daß eine Mehrbelastung der deutsch-österreichischen Kronländer beabsichtigt sei. Die eigenthümlichsten Autoritäten wurden aufgeboten, um den Beweis zu führen, daß eine solche Mehrbelastung die notwendige Folge des vollzogenen Ausgleiches sein müsse, und trotz der unzweideutigen Erwidernng, daß die Regierung dem Reichsrathe keinen die deutsch-österreichischen Länder noch mehr belastenden Ausgleich vorlegen werde, wurde die Voraussetzung, daß diese Eventualität dennoch eintreten werde, zu unserem Bedauern festgehalten und zum Ausgangspunkte ganz willkürlicher Schlussfolgerungen gemacht, aus denen man zu neuen Angriffen gegen die Regierung schritt.

Man wird uns schwerlich vorwerfen, daß wir eine ungemäßigte Sprache führen, wenn wir eine solche Methode der Opposition eine pessimistische nennen. Mißtrauen und vorgefaßter Verdacht sind eine schlimme Ausstattung für Vergleichsunterhandlungen. Niemand läugnet, daß es werthvolle Güter sind, für welche die Deutsch-Oesterreicher im gegenwärtigen Kampfe einzustehen bereit sind. Aber ebenso wenig haben gerade die Deutsch-Oesterreicher jemals bestritten, daß die Verständigung unter den Völkern Oesterreichs ein nicht minder werthvolles Gut sei, daß das gemeinsame Vaterland sich dann erst der vollen Segnungen der Verfassung erfreuen werde, wenn alle Völker sich aus freiem Entschlusse und aus eigener Ueberzeugung an der Verwirklichung derselben betheiligen. Zu allen Zeiten haben die Deutsch-Oesterreicher ausgesprochen, daß sie Opfer zu bringen entschlossen seien, um eine solche allgemeine Betheiligung zu erzielen. Sie können einer Regierung nicht grollen, die sie beim Worternehmen öffentlich wie im Privatleben werden Vergleiche dadurch erreicht, daß jeder der streitenden Theile nachgibt.

Gegenseitige Zugeständnisse sind die richtige Basis aller Vereinbarungen. Der Regierung liegt es ob, darüber zu wachen, daß keinem Theile Unbilliges abverlangt werde und die Regierung ist sich dieser Verpflichtung bewußt. Die Verfassung hat dafür gesorgt, daß die Deutschen die legalen Mittel in Händen haben, um einen Pact zu verhindern, der sie über Gebühr belasten, ihnen ungeredete Leistungen auferlegen, ihren berechtigten Einfluß auf die Leitung der Staatsgeschäfte schmälern würde. Niemand kann und will die volle und freie Anwendung dieser legitimen Mittel verkümmern. Die zwischen der Regierung und den Vertrauensmännern der nicht-deutschen Bevölkerung gepflogenen Unterhandlungen haben keinerlei Ergebnisse gehabt, welche die Deutsch-Oesterreicher bedrücken könnten. Wir erwarten von ihnen, daß sie auch in diesem Falle sich zu dem von ihnen oft ausgesprochenen Grundsatz bekennen, daß der Einzelne verpflichtet sei, willig sich zu Concessionen herbeizulassen, die zum Vortheil des Ganzen dienen.

Zur Weltausstellung in Wien.

Die „W. A. Z.“ schreibt: Das Interesse an der Weltausstellung steigert sich im Auslande in erfreulicher Weise und spiegelt sich auch in der zunehmenden Theilnahme ab, welche die auswärtige Presse dem Unternehmen widmet. Eine Reihe hervorragender französischer, englischer, süd- und norddeutscher Mütter

ärztlichen Gutachten lag. Die beiden Aerzte sagten nun übereinstimmend aus, daß Therese Schweizer bei Verübung des Mordes und des Selbstmordversuches sich in einem melancholischen Angstzustand befand, der jede Zurechnungsfähigkeit derselben vollständig aufhebt. Dieses Gutachten wurde von Dr. Schläger in so glänzender, einleuchtender Weise motivirt, daß man sichtlich erwarten durfte, St. A. Niedel werde seinen Antrag in Bezug auf Schuld und Strafe dem gerichtsarztlichen Gutachten anpassen. Dies geschah jedoch nicht; die Staatsbehörde hielt ihren Schuldantrag aufrecht und begehrte, eventuell das gerichtsarztliche Gutachten der Wiener medicinischen Facultät zur Ueberprüfung zuzuweisen, während der Vertheidiger Dr. Weiskstein für die Nichtschuld seiner Clientin plaidirte.

Der unter dem Präsidium des O. M. S. Schweizer stehende Gerichtshof entschied im Sinne der Staatsanwaltschaft, daß die gerichtsarztlichen Gutachten der medicinischen Facultät in Wien zur Ueberprüfung zuzuweisen sind. Der interessante Criminalproceß ist somit von dem Gebiete der Rechtspflege wieder auf jenes der medicinischen Wissenschaft hinübergetragen worden und diese wird in einer Angelegenheit, die für den Psychologen ein so ungeheures Interesse hat, das letzte Wort reden. Wir sind keinen Augenblick darüber in Zweifel, wie dieses letzte entscheidende Urtheil ausfallen wird.

(Wstf. Zig.)

Schweizer in die Kirche, um Gott zu bitten, daß er sie vor einem Verbrechen bewahren möge. Sie fand jedoch in der Kirche den Frieden nicht, den sie gesucht hatte — ihre Sinne amnebelten sich, sie griff nach dem Gifte, das ein Zufall ihr in die Hände geführt hatte. Und als der Amtsdienner, der nach ihrer Mutter forschte, sie bis in die Wohnung der Zwirzina verfolgt hatte, als sie die entsetzlichen Worte vernahm: „Die Therese soll nicht mit auf die Polizei gehen, weil man sie sonst dort behalten würde,“ da fühlte sie, daß Alles verloren sei — selbst die Ehre. In völliger Trostlosigkeit reichte sie dem Kinde von dem Gifte, das sie für sich bereitet hatte. Die Mutter wurde gerettet, das Kind starb und auch über die erstere schwebt nunmehr seit nahezu zwei Monaten das Schwert des Damokles.

Therese Schweizer hatte die Erzählung von ihrem Unglück mit so einfachen schmucklosen Worten, aber in so überzeugender Weise vorgetragen, daß vielen von den Zuhörern die Thränen über die Wangen flossen und selbst die Zeugen der Thränen sich nicht enthalten konnten.

Die letzteren, Frau Baumrucker, Frau Zwirzina, die Photographin Frln. Maretsch und die beiden Knaben, welche Zeugen der That waren, hielten sich mit ihren Aussagen strenge an das in der Voruntersuchung Deponirte. Sie konnten der Angeklagten weder schaden noch nützen, da das Schwergewicht der Verhandlung in dem von den Sachverständigen Dr. Haller und Dr. Schläger abgegebenen gericht-

brachte in der letzten Zeit längere Artikel, welche die Vorarbeiten für die Ausstellung sympathisch begrüßen. Bereits sind aus den verschiedenen Industrie-Districten des Auslandes auf die Beteiligung bezügliche Anfragen eingelangt. Speziell im südlichen Frankreich rüstet man sich schon für die Beschickung der Ausstellung. So ist z. B. das l. und k. General-Consulat in Marseille bereits von den hiesigen Industriellen um dessen Vermittlung in Ausstellungsangelegenheiten angegangen worden. Aus den Kronländern sind in der jüngsten Zeit zahlreiche Fachmänner und Industrielle nach Wien gereist, um Beratungen wegen Beteiligung an der Ausstellung mit dem Leiter derselben zu pflegen. Letzterer hat andererseits mehrere mit dem Ausstellungsweesen vertraute und durch ihre Mitwirkung bei den früheren Expositionen zu Paris und London bewährte Männer behufs Besprechungen nach Wien berufen. So waren die Secretäre der Handelskammern von Prag und Pilsen, die Herren Dr. Schebeck und Dr. Stepanek, ferner Herr Professor Wilhelm aus Graz und Andere in Folge der an sie ergangenen Einladung in Wien anwesend.

Das k. k. Handelsministerium hat die Anordnung getroffen, daß die Correspondenzen und Sendungen der Zeitung der Weltausstellung 1873 im Sinne der Artikel 2, 7 und 8 des Gesetzes vom 2. October 1865 unter den in diesem Gesetze festgestellten Modalitäten portofrei zu behandeln sind. Die Correspondenzen portopflichtiger Corporationen und Personen (Journale, Anstalten) mit der Zeitung der Ausstellung müssen, um in die Portofreiheit einbezogen zu werden, mit der Bezeichnung der Eigenschaft des Absenders und mit dem Vermerk: „über amtliche Anforderung“ versehen sein. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß sich bereits die weitesten Kreise mit der Frage der Fremdenunterbringung während der Ausstellungszeit beschäftigen. Zahlreiche auf die Wohnungsfrage bezügliche und beachtenswerthe Projecte gehen der Zeitung der Ausstellung zu. Viele Hausbesitzer und Private wollen ihre Häuser und Wohnungen zur Verfügung stellen. Die Zeitung der Ausstellung selbst hat die Wohnungsfrage ernst ins Auge gefaßt, und findet in dieser Beziehung allseitig das erfreulichste Entgegenkommen. Viele theils leer stehende, theils gegenwärtig unzureichend benützte Gebäude dürften sich trefflich zur provisorischen Verwahrung in maisons meublées eignen. So könnte z. B. das alte Opernhaus nebst dem anstoßenden Gebäude, dem sogenannten Steinweghause, in welchem die Garderoben und Bureau der Oper untergebracht waren, zweckdienliche Verwendung finden, ersteres als große Speisehalle, letzteres als Hotel garni. Verhältnismäßig geringe Adaptationskosten wären für die Metarmorphose dieser Gebäude erforderlich. Raum einem Zweifel kann es unterliegen, daß das Obersthofmeisteramt einem tüchtigen Unternehmer hierzu die Bewilligung bereitwillig ertheilen werde.

Militärisches.

\* Laut eines Generalbefehles des Osnr Generalcommando's hat das gemeinsame Kriegsministerium anlässlich der Wahrnehmungen, die bei Durchsicht der mit Ende December 1870 unberichtigt verbliebenen Schulden und Depositen gemacht wurden, einige unangelegliche verbliebenen Rechnungsreste vorgefunden. Das betreffende Ministerium wies mittelst Erlaß auf S. 41 des Dienstreglements hin, demzufolge die nach der Rechnungslegung resultirenden Reste binnen 24 Stunden in Abfahr zu bringen seien. Eine Vermerkung solcher Beträge als Schulden erscheint demnach unzulässig und es ist auf deren Abfahr von Seite der Truppencommandanten und Vorstände der Behörden und Anstalten energisch zu dringen, zu welchem Ende über Anregung der Verwaltungscommission die geeigneten dienstlichen Maßnahmen hienwegen zu treffen sind.

\* (Veränderungen in der Honvédarmee.) Franz H o ö s, Honvédhauptmann im Beurlaubungsstande, ist mit Austrittung seines Ranges aus der Honvédarmee ausgetreten. — Alexander A d e r, Reservelieutenant in der gemeinsamen Armee, wurde in den Stand der ungarischen Landwehr übernommen.

\* Mit dem 31. August hat die Wirksamkeit der bisherigen Militär-Vandegerichte in Ofen, Temesvár, Hermannstadt und Agram, dann des Militärgerichtes in Tyrnau aufgehört, soweit sich nämlich diese Wirksamkeit auf civilgerichtliche Angelegenheiten bezog. Die betreffenden Rechtsangelegenheiten gehören künftig vor die ordentlichen Civilgerichte und werden die letzteren auch diejenigen Prozesse zur Austragung übernehmen, die vor den erwähnten Militärgerichten anhängig gemacht, bis heute noch nicht erledigt wurden. Die betreffenden Erlässe des Osnr Generalcommandos und des Justizministers werden heute im Amtsblatte veröffentlicht.

\* (Ein neuer Feldtelegraf.) Der Honvéd-Oberlieutenant des l. Bataillons, Herr Josef U d v a r d y, hat neue telegraphische Zeichen erfunden,

welche viel practischer sein sollen und den Truppen besser sichtbare und schnellere Signale geben, als die bisher mit dem sogenannten Morich'schen Apparate erzielten Signale. Der genannte Oberlieutenant hat seine Erfindung dem Landesverteidigungs-Ministerium vorgelegt. Dieser Feldtelegraf wird nun über Anordnung des Ministeriums noch vor den Wandern in Waizen probirt werden, und bei Bewährung schon während der Vaiperiode in Waizen in Anwendung kommen.

Tagesneuigkeiten.

Urad, 1. September. Der gegenwärtig in unserer Mitte weilende k. k. Militärcommandant, F. W. S e u d i e r, wurde — einer Mittheilung der „N. Tem. Ztg.“ zufolge — von der Stadtrepräsentanz in Temesvár, in Anerkennung seiner zahlreichen Verdienste um diese Stadt, mit Acclamation zum Ehrenbürger derselben gewählt.

— Wir sind in der Lage, die vielen unserer Leser gewiß angenehme Nachricht mitzutheilen, daß Sr. Excellenz der Herr Truppendivisionär F. W. Freiherr von S e u d i e r Befehl erteilt hat, daß während der Dauer der Concentrirung täglich eine Plagmusik abzuhalten sei.

— Heute Nachmittags 6 Uhr debutirte vor der Conditorerei Domonkos bei uns zum ersten Male die Musikcapelle des Regiments Großherzog von Weimar, und gleich durch die erste sogenannte Plagmusik hat sie sich die Gunst des Publicums zu erringen gewußt. Da das erwähnte Infanterie-Regiment dazu bestimmt ist, nach Abmarsch des Kaiser Alexander Infanterie-Regimentes bei uns die Garnison zu bilden, so freuen wir uns aufrichtig, daß die treffliche Capelle des abziehenden Regimentes in so würdiger Weise ersetzt werden wird.

— Heute Nachmittags stürzten beim Weiler'schen Neubau am Hauptplatze die noch feuchten Kellerwölbungen theilweise ein. Trotzdem sich sämtliche Arbeiter und mehrere andere Personen zur Zeit des Einsturzes innerhalb des Baues befanden, fügte es ein glücklicher Zufall, daß Niemand verletzt wurde.

— 3 a h r e s p r ü f u n g. Am 29. und 30. v. M. wurden im Mädchen-Erziehungs-Institute der Frau Heeger die Jahresprüfungen abgehalten, wobei wir uns persönlich zu überzeugen Gelegenheit hatten, daß der alte gute Ruf dieses Institutes sich auch dieses Mal auf das Glänzendste bewährt habe. Die schönen Fortschritte der Schülerinnen in der ungarischen, deutschen, französischen und englischen Sprache, so wie die sehr tüchtige und vorzügliche Ausstellung von Handarbeiten, wie auch die Zeichnungen, die als Früchte einjähriger Fleißes aufgelegt waren, haben nur Eine Stimme des Beifalles und der allgemeinen Zufriedenheit der anwesenden Gäste hervorgerufen, welcher der Schulrath Herr J e n y e s anerkennenden Ausdruck lieh. Der Nachmittag des zweiten der obenbezeichneten Tage wurde ausschließlich musikalischen Vorträgen gewidmet. Die Elevennen haben ihrem vortrefflichen Meister in der Musik, Herrn Heeger, der sich schon seit vielen Jahren in unserer Stadt, ob seiner vorzüglichen Lehrmethode der allgemeinsten Anerkennung zu erfreuen hat, alle Ehre gemacht. Die Leistungen der Schülerinnen waren durchwegs mit Rücksicht auf ihre Lernzeit sehr respectabel, und selbst die Anfängerinnen überraschten durch Haltung, Anschlag und Tacthalten. Unter den vorgerückteren Schülerinnen sind vornehmlich Fel. Arania D r a s a y, welche mit ihrem Meister die Overture zu den „Hugenotten“ vierhändig, dann Fel. Wilma K a b d e b ö, die den Walzer in Es-dur v. Chopin, Op. 18 — und als dritte im Bunde Fel. Janka S z a r t a, welche die G-dur-Sonate v. Beethoven, Op. 31 n. 2. spielten, zu erwähnen, die mit Berücksichtigung der sehr schwierigen Aufgaben in der That Tadelloses leisteten, so daß wir ein aufrichtiges „Bravo“ rufen können.

— Der in unserer Stadt allgemein bekannte und beliebte Capellmeister Herr Anton S c h w a r z hat wieder eine neue Tondichtung publicirt, die sich bei uns ob ihres ansprechenden, melodischen Gehaltes gewiß sehr bald einen Kreis von Freunden verschaffen wird. „Ein Herz, ein Gedanke,“ ist der Titel der für das Pianoforte componirten Post-Walzer, die bei Spina in Wien in eleganter, geschmackvoller Ausstattung erschienen ist. Das wohlgetroffene Portrait des Componiteurs zielt das Titelblatt des Tonstückes, und nicht ohne Grund; denn er feiert mit demselben ein Jubiläum; es ist ad O v. 100! Wir gratuliren dem Jubilar herzlich.

\* Das Amtsblatt veröffentlicht die Concursauschreibung bezüglich der E r n e n n u n g d e r R i c h t e r und k. k. Vice-Scalate an den k. k. Gerichtshöfen und Bezirksgerichten erster Instanz. Die Gesuche der Bewerber sind bis zum 30. September l. J. an das Justizministerium einzusenden.

\* Sr. Majestät hat mit allerh. Entschließung vom 26. d. Alexander B r e u e r zum Obergespan der k. k. Freistädte Kismark, Teufschau und Gollnig und zum Comes der 16 Zipser Städte ernannt.

\* Im Kövärer Districte haben die romanischen Agitatoren unter heftigen Invectiven den Obercapitän U j f a l u s y beschuldigt, daß wegen seiner Nachlässigkeit der Kövärer District keinen Gerichtshof erhalten hat. Obercapitän U j f a l u s y gab in Folge dessen seine Demission; über 200 Gutsbesitzer haben aber sofort an den Minister des Innern eine Petition gerichtet, in welcher sie dringend bitten, daß der Minister diese Demission nicht annehmen möge, weil sonst der Kövärer District wieder der Schauplatz einer, bloß aus unreinen politischen Motiven entspringenden und habgierigen Zwecke zum Deckmantel dienenden Nationalitätenhölle werden würde.

\* Der Organisations-Ausschuß der Pressburger Stadtrepräsentanz hatte eine Vorstellung an das Ministerium des Innern gerichtet, daß es gestattet werde, für die ersten Communalwahlen nach dem neuen Municipalgesetze auch neue Wählerlisten anzufertigen. Das Ministerium hat hierauf einen abschlägigen Bescheid ertheilt.

\* (Die Königin der Belgier in F ü r e d.) Der „Reform“ wird aus F ü r e d, 29. August, geschrieben: Unsere im Vorhinein angekündigten Gäste, die Königin der Belgier, deren Bruder Erzherzog J o s e f und dessen Gemalin, Erzherzogin C l o t i l d e, sind nebst ihrem aus zwei Hofdamen, einem königl. belgischen Kammerer, dem Honv.-Oberstlieutenant B a j und einem Kammerherrn bestehenden Gefolge unter der Führung des vaterländischen Gelehrten N e m e r und in Begleitung des Tihányer Abtes heute Nachmittags 4 Uhr in F ü r e d angekommen. Die schlichtest erwarteten Gäste sind nicht über Sibok in F ü r e d angelangt, sondern auf der Eisenbahn bis zur Station Szántó gefahren und in den Rutschen der Abtei über die Tihányer Ueberfuhr, Mittags 1 Uhr, in Tihány angekommen. Nachdem dort das Diner eingenommen war, machten sie einen Ausflug hieher, wo sie ungefähr anderthalb Stunden verweilten und die namhafteren Localitäten in Augenschein nahmen. Hierauf kehrten sie nach Tihány zurück, um dort die sogenannten „Koesko köröm“ und „Szépasszonyfejűkötő“ (Muschelarten) zu sammeln, mit dem bekannten Tihányer Echo Zwiepsprache zu halten und dann die Nacht in dem alten Kloster zuzubringen, das jetzt bei dem Vollmond eine unvergleichliche Aussicht darbietet. — Von da gehen die hohen Gäste morgen nach Badaosony, Kéthely und zurück nach Ulesuth. Nach eigenem Wunsch werden sie in Bauernwägen fahren und in Badaosony wahrscheinlich das Brod irgend einer Csárda kosten. Mit ihrer ehrenbaren Gegenwart und ihrer herablassenden freundlichen ungarischen Conversation werden sie gewiß viele Leute beglücken.

\* (Der letzte Palatin Ungarns.) Vom Schlosse Schaumburg im Vahuthale, Westphalen, dem Wohnsitz des verewigten Erzherzogs Stefan seit 1848, entwirft ein Correspondent des „B. meghet Közlöny“ eine interessante Schilderung. Alles erinnert dort an die ferne Heimat und die treue Anhänglichkeit, mit welcher der letzte Palatin Ungarns an ihr hing. In dem Salon des Schosses befindet sich noch die großartige Mineralien-Sammlung, für welche der Erzherzog so viel geopfert, um sie einst dem Pesther Museum schenken zu können. In seinem Arbeitszimmer steht noch der Lehnstuhl aus Hirschgeweihen an der gewohnten Stelle. In die Lehne sind zwei Marien-Zwanziger und zwei ungarische Gescher, mit der das ungarische Wappen enthaltenden Seite nach außen, eingefügt. Im Hofe sieht man im Hundestall noch immer Alfölder Doggen und in den Pferdeställen ungarische Rosse, deren Geschirr mit dem ungarischen Wappen gezier ist. Der Castellan, als er den Besuchern das Fremdenbuch vorlegte und aus den von ihnen eingetragenen Namen sah, daß es Ungarn seien, sagte gerührt: „Meine Herrschaften, der selige Herr Erzherzog lebte für Sie und für Ihr Vaterland.“

\* (Siebzehn Postmeister.) Im Amtsbezirke der Oedenburger Postdirection wurde gegen siebzehn Postmeister eine Untersuchung wegen Defraudation eingeleitet.

\* (Wer bezahlt den Strid des Selbstmordes?) Aus Pest wird unterm 29. d. geschrieben: Vor dem Theresienstädter Einzelgericht ist jetzt ein merkwürdiger Proceß in Verhandlung. Ein Hausbesitzer kündigte einem Arbeiter die Wohnung, weil dieser die Miete nicht bezahlt hatte. Der unglückliche Arbeiter, der kein Geld besaß, um anderwärts eine Wohnung aufnehmen zu können, borgte sich bei einem ihm bekannten Seiler einen Strid und erhängte sich. Da es gerade der Erste des Monats war, ging der Hausmeister in die Stube des Miethers, um diesen ernstlich zum Ausziehen aufzufordern und kam noch rechtzeitig, um den Strid abzuschneiden und den Verzweifelten retten zu können. Der Hausherr suchte auch ein menschlich Mithern und ließ den Miether bis aufs Weiter in seinem Hause wohnen. Dagegen wollte der Seiler den entzwei geschnittenen Strid nicht zurücknehmen, sondern forderte die volle Bezahlung. Der Arbeiter meinte aber, daß der Hausmeister, sein Lebensretter, den Strid bezahlen müsse, da derselbe den Strid entzwei geschnitten habe.





einem Buche versehen, zu einem sehr ungemüthlichen Thee in den Salon begeben.

Am Camine loderte ein helles Feuer, was bei dem frostigen Abend gar nicht unangenehm war. Mand sah auf einem niederen Stuhl am Camin und die Stühle im Zimmer wurde nur durch das Rauschen beim Blättern im Buche unterbrochen. Endlich legte Mand das Buch nieder und sah empor. Ihre Blicke trafen mit denen der Lady Vernon zusammen, deren große graue Augen auf sie gerichtet waren; die Röthe in ihren Wangen bekundete die Aufregung, die in ihrem Innern vorging. Endlich wendete Lady Vernon ihren Blick wieder ab und zwar, wie es Mand bedünken wollte, mit hochmüthigem, wegworfenden Ausdruck. Mand fühlte sich sehr unangenehm berührt; sie wusste, was derartige Blicke bei Lady Vernon zu bedeuten hatten, und ahnte, daß ihr Gesichtsbedeutung. Sie hatte nun eine Zeitlang der Dinge, die da kommen sollten. Als Lady Vernon aber fortwährend schwieg, nahm das Mädchen das Buch wieder auf und las einige Seiten in demselben; ihr Geist folgte jedoch nicht den Worten, die ihr Auge las. Wieder legte sie das Buch nieder und sah empor. Abermals fixierte sie die Mutter, die dann im lächeligen Tone das Wort nahm: „Hast du auch gehört, daß Capitän Vivian heute durch die Stadt London gefahren ist?“

„Wirklich Mama?“

„Du hast keinen Grund, mir mit einer Frage zu antworten. Ich will hören, ob du darum gewußt hast?“

„Nein, ich habe nichts davon gehört, daß er sich in dieser Gegend sehen gelassen hat, seitdem er zum letzten Mal hier war.“

„Es ist recht schön von dir, daß du mir so ehrliche und aufrichtige Antworten giebst.“

Mand wusste nicht, ob diese Bemerkung allen Ernstes oder nur ironisch gemeint war.

„Hast du sonst Jemanden heute gesprochen?“ fragte Lady Vernon nach einer abermaligen, noch gefährlicheren Pause.

„Niemand hat mich heute besucht, Sie hoffte, auch Sie sehen zu können, und als dies nicht mög-

lich war, machten wir einen kleinen Spaziergang im Garten.“

„Es war also ein Promenadentag im eigentlichen Sinne des Wortes!“ rief Lady Vernon in einem Tone, der Mand für ihr Geheimniß zittern ließ und ihr das Blut ins Gesicht trieb, während ihre todtensichere Mutter sie fortwährend fixirte; erst als sie ihren Blick wieder abwendete, konnte Mand freier aufathmen; in Ton und Stimme in Blick und Mienen der Mutter war gar so viel Haß gelegen. Der gefährliche Angriff erneuerte sich jedoch nicht. Lady Vernon schien an die in ihrer Nähe stehende Tochter ganz vergessen zu haben und vertiefte sich wieder in ihr Buch. Eine Viertelstunde verging in solcher Weise und Todensichere herrschte im Zimmer. Plötzlich ließ sich die kalte, faulste Stimme neuerdings hören. Ein Donnerstags hatte sie nicht mehr erschüttern können.

„Bitte, Mand, bist du Niemandem auf deiner Promenade begegnet?“

Best lag in Lady Vernons Manier etwas, was des Mädchens Entsetzungen wachrief. Sie erwiderte den Blick der Mutter, brachte aber noch kein Wort über die Lippen, was Lady Vernon so entsetzte, daß sie in vorwurfsvollem Tone ansprach:

„Wie kannst du es wagen, mich, deine Mutter in solcher Weise anzusehen? Beantworte meine Frage und sprich die Wahrheit. Bist du heute begegnet?“

„Ich werde nicht antworten“, sagte die wie mit Purpur überflossene Mand. „Was habe ich gethan, um mit solcher Bitterkeit von Ihnen angegriffen zu werden?“

„Was gut sein, Mand, und sammle dich ein wenig“, sagte die wieder ruhiger gewordene Lady Vernon. „Vergiß nicht, daß ich als Deine Mutter ein Recht habe, aus deinem Munde zu erfahren, mit wem du zusammengetroffen bist. Wer war es?“

Die nun ganz außer Fassung gerathene Mand entgegnete: „Ich stelle Ihr Recht, mich zu latechieren, in Abrede. Wenn ich Ihrer Rechte gedenken soll, so dürfen Sie auch die meinen nicht außer Acht lassen. Binnen Wochen werde ich volljährig sein und über

mich selbst verfügen können. Ich lasse mich nicht länger als unmündiges Kind behandeln.“

„So lange du in meinem Hause lebst, bist und bleibst du auch mir verantwortlich. Liebe kann ich nicht geben, wohl aber Respekt. Du sollst und mußt mir gehorchen. Dafür werde ich zu sorgen wissen.“

Alle Farbe war bei diesen Worten aus ihren Wangen gewichen und die bleichen Lippen zitterten vor Aufregung. Mand hatte sie nie zuvor so erregt gesehen. Sie ließ sich jedoch nicht mehr einschüchtern, denn auch ihr Zorn war wachgerufen und der glühende Funke zur Flamme geworden.

„Auf diesem Wege werden Sie mich nicht zur Unmündigkeit bringen. Sie wollen mich nur verlegen, mich mit Rufen treuen. Sie haben mich nie geliebt. Sie hassen mich, mich, Ihr eigenes, Ihr einziges Kind. Und was habe ich verschuldet? Mein ganzes Leben lang bin ich bemüht gewesen, mir Ihre Liebe zu verdienen. Das ist nun vorbei. Ich werde es nie, nie mehr versuchen. Sie werden mich noch lehren, Haß mit Haß zu erwidern. Ich möchte, ich wäre am Ende und es möchte Gott gefallen, mich aus dieser abscheulichen, entsetzlichen Welt, aus diesem unerträglichem Leben abzurufen.“

„Böse Menschen gestatten sich selbst und auch Anderen das Leben unerträglich“, sagte Lady Vernon.

Mand ließ sich nicht irremachen und fuhr in ihrer wilden Aufregung fort: „Ich gedenke des armen Mädchens, das sich jüngst im Dorfeiche ertränkt hat. Man sagte ihr allerlei Böses nach, sie war aber gut und lebenswürdig wie ein Engel. Oh, wenn ich nur auch den Muth hätte, einen solchen entscheidenden Sprung zu machen!“

„Du drohst mir also mit Selbstmord, falls ich nicht nur auf meine Rechte, sondern auf meine Pflichten verzichte. Von diesen wirst du mich aber nicht abschrecken und jetzt wirst und mußt du auch ein Bekenntniß ablegen.“

(Fortsetzung folgt.)

Redaction, Druck und Verlag von J. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, im H. J. Steiner'schen Hause.

Table with 2 columns: 'Cours' and 'in Wien'. Lists various market prices and exchange rates.

PAVLOVITS SZVETOZAR, Rechts- und Wechselgerichts-Advocat, hat seine Advocatur-Praxis am 1. September 1. J. in Gemeinschaft mit dem Herrn Advocaten Demeter Bonts, in dessen bisheriger Kanzlei begonnen.

Sicheren Gewinn Spielgesellschaften auf 24 Stück 3% kais. türkische 400 Francs Lose, außerdem Braunschweiger-Lose mit gezogenem Gewinne als Prämie. Bei Erlag der Angabe von fl. 7 — und Zahlung weiterer 14 monatlicher Raten à fl. 7 spielt man 7 Ziehungen auf Treffer von Frs. 600.000, Frs. 300.000, Frs. 60.000, Frs. 40.000 etc. (kleinster Gewinn, welchen jedes Los machen muss Frs. 400) ohne Abzug in Gold und erhält bei Auflösung der Gesellschaft:

Wiedereröffnung des „Mercur“, Wien, Wollzeile 13. (809-110) Clemens Müller's Familien-Nähmaschinen mit Singer-System. Rudolf Scherz, 21 Dörfinger 21 in Wien.

Unvergleichlich billig! Die erste, seit 25 Jahren rühmlichst bekannte k. k. Hof-Leinen- u. Wäsche-Confections-Niederlage „zum weissen Ross“, Wien, Taborstrasse Nr. 6, Wien. zeigt ihren geehrten Kunden der Provinz ergebenst an, daß dieselbe, veranlaßt durch die jährlich zunehmende Kundenzahl und den enormen Aufschwung der Leinwandwaren, die Fabrikpreise um 20% abermals ermäßigt und ladet die W. K. Kunden zu vortheilhaften Einkäufen herzlich ein.

Rabatt. Abnehmer von Waaren bis fl. 50 erhalten eine Kaffee-Garnitur für 6 Personen oder russisch Leinwand auf einen Herren-Anzug gratis. Um Verwechslungen vorzubeugen, bitten wir genau zu achten auf unsere Adresse: k. k. Hof-Leinen- u. Wäsche-Confections-Niederlage „zum weissen Ross“, Taborstrasse 6, Wien.

